

## 1. Einleitung

„Heute, in einer Zeit der Wachheit und lebhaften Diskussion hinsichtlich noch bestehender Verteilungsungerechtigkeiten muss sich Kulturpolitik als eine Variante von Sozialpolitik verstehen.“ (vgl. BMFUK: 34) Dieser Satz aus dem 1975 veröffentlichten Kulturpolitischen Maßnahmenkatalog, erstellt vom damaligen Ministerium für Unterricht und Kunst unter Sinowatz, könnte aktueller nicht sein. In völliger Klarheit wird das Thema der Verteilungsungerechtigkeit auch als immanentes Thema der Kulturpolitik gesehen, immerhin, das Recht auf Kultur ist immer noch ein Menschenrecht. (Vereinte Nationen, 1948: 6) Auch der Zusammenhang zwischen kultureller Teilhabe und Bildung wurde in dieser ersten Studie ihrer Art in Österreich als Tatsache benannt, geknüpft an konkrete daraus folgende Änderungsmaßnahmen. Dieser Rückblick ist vor allem dann verblüffend, wenn man sich vor Augen hält, wie wenig sich empirisch diesbezüglich verändert hat und wie aus dem Appell *„Kultur für alle!“*, anscheinend ein politischer Konsens von *„Kultur, halt nicht für jeden.“* wurde. (vgl. Schönherr 2023) Doch wie konnte es so weit kommen? In den 1970ern wurde die Demokratisierung der Kunst und Kultur inklusive deren offeneren Zugängen groß postuliert. (vgl. Mantoan, 2018: 13) Gleichzeitig schauen wir auf eine Zeit der immer noch anhaltenden Bildungsexpansion zurück und die Klassengesellschaft mitsamt Ungleichheiten wurde sowieso 1980 als überwunden prophezeit. (Reckwitz, 2019: 63f) Ein *„Fahrstuhleffekt“* (vgl. Beck 2015), der die gesamte Bevölkerung eine Etage höher nach oben bringen sollte, löse die Klassenidentitäten auf, an deren Stelle nun der individuelle Lebensstil trete. (Schönerr, 2023: 20)

Wie schon angedeutet, ist dieses Bild auf keinen Fall mit der jetzigen Situation vereinbar: Die ungleiche Verteilung an Ressourcen bzw. Kapital und der damit verbundenen Chancenungleichheit ist nach wie vor ein brisantes Problem, welches vor allem in Bezug auf materiell-ökonomisches Kapital immer wieder thematisiert wird (siehe z. B. die aktuelle Debatte über den Bürgerrat, initiiert von Marlene Engelhorn). Die gleichzeitig bestehende Ungleichheit der Verteilung von kulturellem Kapital, die offensichtlich im Zusammenhang mit ersterem gesehen werden muss, spielt in der Diskussion über soziale Gerechtigkeit meistens eine minderwertigere Rolle, was im Lauf dieser Arbeit behandelt wird. Dieser ungleiche Fokus ist dahingehend einer Analyse von Gesellschaft undienlich, als dass das kulturelle Kapital laut Reckwitz (2019a: 63-133, 2017b: 285-349) *das* ausschlaggebende Merkmal in der Unterteilung einer neuen Klassenstruktur auszeichnet.

Diese Verbindungslinie von kulturellem Kapital als Klassenindikator soll in der folgenden Arbeit skizziert werden. Dabei werden vor allem theoretische Konzepte von Pierre Bourdieu und Andreas Reckwitz herangezogen und anhand der letzten Studie vom SORA Institut (vgl. Glaser & Schönerr, 2023) zur kulturellen Beteiligung in Österreich mit Daten unterfüttert.

## 2. Hauptteil

### 2.1. Begriffsklärung: Klasse und Kapital

Ein Klassenkonstrukt ist immer eine Hierarchisierung von gesellschaftlichen Gruppen anhand von ähnlichen Chancen auf Teilhabe. Es wird also von einer grundsätzlichen Ungleichverteilung von Teilhabemöglichkeiten, ausgegangen. Dieses Monopol, gewisse Möglichkeiten zu besitzen, bedeutet die exklusive oder privilegierte Nutzung von Gütern oder Diensten, wie z. B. den Genuss eines Museumsbesuchs, zu besitzen. (vgl. Kraus, 1983: 214) Um diese Macht, Möglichkeiten wahrzunehmen, die anderen verwehrt bleiben, fassbarer zu machen, greift Bourdieu auf den von Marx geprägten Begriff des Kapitals zurück. Kapital beschreibt er als akkumulierte Arbeit in Form von Materie oder verinnerlichter Form (siehe weiter unten). Sie wohnt jeder Struktur inne und schafft durch ihre Eigenschaft der Akkumulation über *Zeit* ein grundlegendes Prinzip der Regelmäßigkeit. (Bourdieu, 1983: 183) Regelmäßigkeit deswegen da ohne ihr Macht in jedem Moment anders verteilt werden könnte und sich jeder Sachverhalt um 180 Grad wenden könnte. Dieses Prinzip der Regelmäßigkeit scheint deshalb relevant, da es das Moment von Reproduktion in sich trägt, in dem sich Ungleichheit weiter fortschreibt.

Anders als Marx, der Klassen auf unterschiedlichem Einkommens- und Vermögensverhältnissen basiert, geht Bourdieu (1983: 186) über die ökonomisch materielle Dimension hinaus und fügt eine dem Einzelnen verinnerlichte bzw. inkorporierte Form von Kapital hinzu. (Kraus, 1983: 218; Reckwitz, 2019: 67) Die kulturellen Formen gesellschaftlicher Praxis, wie z. B. die Gestaltung von Freizeit, sind nämlich genauso wenig gleichberechtigt wie die ihr verbundene, meistens im Rampenlicht stehende, ökonomische Praxis. (Reckwitz, 2019: 67) Bourdieu macht diesen Fokus auf den Kapitalbegriff der Wirtschaftswissenschaften für die vorherrschende, vollkommen verzerrte Hierarchisierung der Erscheinungsformen von Kapital, verantwortlich: Die grundlegende Annahme, dass der quantifizierbare Warenaustausch die einzige Dimension ist, in der von Eigennutz und Profitmaximierung ausgegangen wird, impliziert gleichzeitig, dass alle anderen Formen des sozialen Austausches uneigennützig und ohne egoistisches Kalkül ablaufen. (vgl. Bourdieu, 1983: 184) Seine Kritik lag also darin, dass die bloße Fokussierung auf das ökonomische Kapital verkennt, dass die ökonomische Praxis auch in anderen Erscheinungsformen wie dem kulturellen oder dem sozialen Kapital zutage tritt. (Bourdieu, 1983: 185)

Es wird also festgehalten, dass die ungleiche Verteilung von Teilhabe eine Klassengesellschaft impliziert. „Die ungleiche Verteilung von Kapital, also die Struktur des gesamten Feldes, bildet somit die Grundlage für die spezifische Wirkungen von Kapital, nämlich die Fähigkeit zur Aneignung von Profiten und zur Durchsetzung von Spielregeln, die für das Kapital und seine Reproduktion so günstig wie möglich sind.“ (vgl. Bourdieu, 1983:

188) Diese ungleiche Verteilungsstruktur, die sich in der gesamten Lebensführung des Einzelnen widerspiegelt, ist wiederum nicht bloß Sache von materiellen Gegebenheiten, sondern findet vielmehr in Alltagspraktiken, Deutungsmuster und Werten ihren Ausdruck. (Reckwitz, 2019: 65)

## **2.2. Der Schlüssel zur kulturellen Beteiligung: Kulturelles Kapital**

Nachdem nun der Zusammenhang zwischen Kapital und Klasse erläutert wurde - und um dem Titel dieser Arbeit gerecht zu werden, nämlich kulturelle Beteiligung als Indikator von Klassenzugehörigkeit zu verstehen - soll jetzt genauer auf die Kapital-Unterart des kulturellen Kapitals eingegangen werden. Neben dieser Form wurde bereits das ökonomische Kapital genannt und zusätzlich gibt es noch das soziale Kapital, welches in dieser Arbeit ausgespart wird.

Kulturelles Kapital kann in drei Formen existieren: in objektivierter Form (als Bücher, Bilder, etc.), in institutionalisierter Form (als Schultitel, Zertifikate, etc.) oder in inkorporierter Form (Bildung, Konventionen, Deutungsmuster, etc.). (vgl. Bourdieu, 1983: 185) Vor allem letzteres ist in dieser Arbeit um kulturelle Beteiligung interessant. Sie ist körpergebunden und nicht biologisch vererbbar, so wie ökonomisches oder objektiviertes kulturelles Kapital, sondern wird sozial vererbt. (Krais, 1983: 214; Schönerr, 2023: 21) Der Erwerb von kulturellem Kapital muss immer mit einem Preis in Form von Zeit bezahlt werden. Diese Zeit, die einen Verinnerlichungsprozess verlangt, muss auch tatsächlich vom Einzelnen selbst bezahlt werden, das Delegationsprinzip ist ausgeschlossen. (Bourdieu, 1983: 186) Dafür wird das Verinnerlichte zum festen Besitztum der Person und fließt in den sogenannten Habitus der Person, die darüber verfügt: „aus haben wird sein“ (vgl. ebd., 1983: 187). Diese Verinnerlichung kann sich vollkommen unbewusst vollziehen, abseits von traditionellen Bildungseinrichtungen. Jener Aspekt grenzt Bourdieus Konzeption des kulturellen Kapitals u. a. von der Humankapitaltheorie ab: Letzteres widmet sich nämlich der Frage, inwiefern durch Erziehungs- und Bildungsinvestitionen mit durch ökonomische Investitionen generierte Profitraten im Verhältnis stehen. Das führt jedoch genau zu einer Verschleierung der Verhältnisse, da es die „am besten verborgene und sozial wirksamste Erziehungsinvestition“ (vgl. Bourdieu, 1983: 186; Krais, 1983: 213) außen vorlässt: die Rede ist von der Übertragung und Weitergabe kulturellen Kapitals in der Familie. Daraus lässt sich schließen, dass die gesamte Zeit der Sozialisation zugleich Zeit der Akkumulation von kulturellem Kapital wird. (Bourdieu, 1983: 188) Der punktuell von der Humankapitaltheorie untersuchte schulische Ertrag hängt nämlich maßgeblich vom kulturellen Kapital ab, das die Familie zuvor, bewusst oder unbewusst, in ihr Kind investiert hat. Diese Vererbung ist viel verborgener und ihre wahre Natur als Kapital wird oft als legitime Fähigkeit oder Begabung

verkannt. (Krais, 1983: 217) Zu schließen ist daraus, dass die formelle Bildung zur Messung von kulturellem Kapital nur sehr ungenau sein kann, und trotzdem wird ersteres durch die nicht irrelevante Korrelation und der Schwierigkeit kulturelles Kapital anderwärtig zu messen als wichtiger Anhaltspunkt in der Forschung verwendet. (Krais, 1983: 210; Glaser & Schönerr, 2023)

Um nochmal festzuhalten: Kulturelles Kapital, ist genauso wie ökonomisches Kapital auf das es sich immer bezieht, Teil der Prozesse und Strukturen sozialer Reproduktion. Diese sind wie oben beschrieben ungleich verteilt was schlussfolgernd zu u. a. unterschiedlichen kulturellen Lebensformen, je nach Klasse, führt. (Krais, 1983: 217; Reckwitz, 2019: 67) So wie das materiell - ökonomische Kapital, wird auch das kulturelle Kapital grundsätzlich vererbt und nicht erst in der Bildung verinnerlicht, wie oft angenommen. (Bourdieu, 1983: 186; Krais, 1983: 217; Schönerr, 2023: 21) Ob und wie sich diese Annahme empirisch in Österreich niederschlägt, wird im nächsten Punkt anhand einer Studie zur kulturellen Beteiligung behandelt.

### **2.3. Zur kulturellen Beteiligung in Österreich**

Die Forschung über die kulturelle Teilhabe in Österreich hat eine eher spärliche Tradition und die Datenlage ist dementsprechend karg. (Glaser & Schönerr, 2023: 38) Untersucht wurden in der vom SORA Institut (2023) durchgeführten Grundlagenstudie 2000 Menschen ab 15 anhand einer standardisierten Befragung. (ebd.: 15) Die Erhebung von Daten zur kulturellen Beteiligung ist aufgrund der weitreichenden Bandbreite von Faktoren, die in ihr enthalten sind herausfordernd, denn kulturelle Beteiligung ist ein vager und ungenauer Begriff. Die UNESCO definiert sie als "participation in any activity that, for individuals, represents a way of increasing their own cultural and informational capacity and capital, which helps define their identity, and/or allows for personal expression." (UNESCO, 2009: 51) Mit so einer Definition lässt es sich schwer umgehen, will man präzise sein, so wurde sich ausschließlich auf die passive Teilhabe, genauer gesagt, dem Konsum von öffentlich geförderten Kultureinrichtungen wie dem Besuch von Museen, Denkmälern oder Kino, konzentriert. Die eigene aktive kulturelle Teilhabe wie Musizieren, Malen, Schreiben, etc. wurden nicht beachtet. (Glaser & Schönerr, 2023: 13f)

Wie gleich auf der ersten Seite festgestellt wird, gibt es kaum Unterschiede sozialer Schichten bzgl. der Beteiligung innerhäuslicher kultureller Angebote (wie z. B. auch Fernsehen oder Musikhören). Diese sind aber umso signifikanter, wenn es um den außerhäuslichen Besuch einer kulturellen Einrichtung geht. (ebd., 2023: 1) Grundsätzlich lässt sich sagen, dass jüngere Menschen und obere Schichten ihre Besuche erhöht haben, während ältere und Menschen unterer sozialer Lagen tendenziell reduzieren. (Glaser &

Schönerr, 2023: 4f) Der stärkste Zusammenhang zeigt sich also erwarteter Weise zur Höhe des formellen Bildungsniveaus. Während 41% der Menschen mit akademischem Abschluss mehrmals im Monat eine Kulturveranstaltung besuchen, sind es unter Menschen mit Matura 26% und Menschen mit mittlerem Abschluss bzw. Lehre zwischen 14% und 18%. (Glaser & Schönerr, 2023: 2) Dass diese krasse Kluft besteht, ist schon seit 1975 bekannt, doch die aktuelle Studie geht noch weiter: Sie konnte bestätigen, dass der enge Zusammenhang zwischen Bildungsabschluss und kultureller Beteiligung, mehr oder weniger unverändert zu 1975, noch immer aufgrund der ungleichen Verteilung von Ressourcen, vor allem kulturellem Kapital geschuldet ist. 47% aller regelmäßigen Kulturbesucher:innen, sagen sie kommen aus einer kulturinteressierten Familie, im Vergleich zu 20% der seltenen Besucher und 12% der Nicht-Besucher. (ebd., 2023: 2) Die Schichtung passiert also, wie schon von Bourdieu festgehalten, vor dem Bildungsabschluss in der frühesten Kindheit, durch die Familie. Die Schule gleicht diese Unterschiede nicht aus. Dass kulturelle Teilhabe ein Ausdruck von kulturellem Kapital ist, wird also in der folgenden Studie von den Autoren bestätigt. (ebd., 2023: 27f) Diese intensive Weitergabe von kulturellem Kapital an die Kinder ist laut den Studienautoren, wenn man wieder in Klassenkategorien denkt, besonders typisch für eine neue Mittelschicht, die mit hohen Ressourcen und Kapital ausgestattet ist und akademisch geprägt ist. (ebd., 2023: 26) Damit beziehen sie sich auf die Theorien Andreas Reckwitz', auf den im nächsten Abschnitt genauer eingegangen wird. Davor ist aber noch ein Punkt wesentlich, den die Studie aufgezeigt hat: Trotz der insgesamt Erhöhung kultureller Teilhabe von 10%, zeigt ein genauerer Blick ein paradoxes Bild. Eine generelle Abnahme von kultureller Beteiligung in den letzten 20 Jahren kann nicht verzeichnet werden, im Gegenteil, sie steigt ziemlich relativ mit dem Bevölkerungszuwachs. (ebd., 2023: 20) Schaut man aber genauer auf die untersuchten Sparten und teilt sie in die klassischen Kategorien von Hoch- (i.e. Museum, Oper, Galerie, etc.) und Populärkultur (Kino, Schlagerkonzert, etc.), sieht man dass der Anteil in letzterem ziemlich stabil bleibt, während dieser in ersterem eher zurückfällt. Daraus schließen die Autoren eine Ausdifferenzierung des Kulturpublikums: Das Publikum lässt sich tatsächlich nicht mehr in Hoch- und Populärkulturpublikum einteilen, was aber nicht der sozialen Durchlässigkeit beider Sparten verschuldet ist, sondern weil das klassische Hochkulturpublikum seine Distinktionsgrenzen verschoben hat und es heute als selbstverständlich sieht ins Kino, auf Festivals oder Popkonzerte zu gehen. (Glaser & Schönerr, 2023: 3, 30; Schönerr, 2023: 20) Von sozialer Durchlässigkeit kann also kaum die Rede sein, im Gegenteil.

Der Vollständigkeit halber: Ökonomische Faktoren sind freilich nicht irrelevant, generell haben sozioökonomische Faktoren (Einkommen, Bildungsabschluss, etc.) stärkere Relevanz auf die kulturelle Beteiligung als persönliche Merkmale wie z. B. Geschlecht oder

Migrationshintergrund, trotzdem sind die stärksten Unterschiede weiterhin entlang des kulturellen Kapitals erkennbar. (Schönerr, 2023 21f; Glaser & Schönerr, 2023: 22)

## **2.4. Andreas Reckwitz: Die neue Mittelschicht als Träger des kulturellen Kapitals**

Die in den vorherigen Punkten erläuterten Erkenntnisse, dass kulturelle Teilhabe maßgeblich vom kulturellen Kapital abhängig ist und somit als Indikator für Ungleichheiten herhalten kann; dass diese Art von Kapital wiederum vor allem über die Familie und weniger über die Bildung determiniert wird; und dass wir uns in einer Situation befinden, in der sich eine Ausdifferenzierung von Menschen anhand ihres kulturellen Kapitals ausmachen lässt; all das führt zum letzten Punkt dieser Arbeit, in der die Implikationen dieser Sachverhalte mithilfe der Theorien von Andreas Reckwitz in ein, größeres Konstrukt gesellschaftlicher Prozesse eingefügt werden.

Wie Bourdieu auch, geht er davon aus, dass die Lebensführung bzw. der Lebensstil nicht bloß von materiellen Gegebenheiten abhängt, sondern sich vielmehr in Alltagspraktiken, Deutungsmuster und Werten konstituiert, die innerhalb einer Klasse geteilt werden. (Reckwitz, 2019: 65, 68) Die heutzutage sehr wohl existierende Debatte über das 1% der Superreichen ist außer Frage stehend legitim, trotzdem lässt sie laut Reckwitz (2019: 66) die restlichen 99% darin als eine einheitliche Masse stehen, was so auf keinen Fall der Realität entspricht. Das oft im alltäglichen Diskurs verwendete klassische Bild von Arbeiterklasse und der oberen, bürgerlichen Klasse fängt zu bröckeln an, wenn man z. B. so wie hier die kulturelle Beteiligung beleuchtet. Natürlich, damals in der Industriegesellschaft hatte dieses noch eine analytische Schärfe, was heute jedoch nicht mehr der Fall ist. Es geht Reckwitz in seinen Arbeiten um die Frage, wie sich die Sozialstruktur in westlichen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten verändert hat, die reine Analyse von Einkommens- und Vermögensverteilung ist dabei wichtig, reicht aber alleinig nicht aus. (Reckwitz, 2019: 65) Zentraler Ausgangspunkt seiner Forschung ist dabei der Wechsel von der modernen Industriegesellschaft zur postindustriellen Spätmoderne, dessen Wandel sich in folgenden drei Dimensionen fassen lässt. Erstens, die der Bildungsexpansion: In den letzten 50 Jahren haben sich die Zahl der Hochschulabsolvent:innen in Österreich verfünffacht (vgl. Achleitner, 2022: 12). Zweitens, der damit einhergehende Wechsel von einer industriellen Ökonomie hinzu einer post-materialistischen Bildungsökonomie und drittens, eine Wertewandel der sich seit den 1970er von einem sog. „disziplinierenden Wertekomplex“ hinzu einem Leitbild der Selbstentfaltung vollzieht. (Reckwitz, 2019: 83ff) Bis in die 1980er Jahre spricht man aufgrund der sicher scheinenden Basis einer fordistischen Industrieökonomie von einer

soggenannten dominierenden „nivellierten Mittelschicht“ (Reckwitz, 2019: 72), die jedoch keineswegs eine gleiche Ressourcenausstattung in sich trug und noch immer in eine bürgerliche Mittelschicht und eine Arbeiterschicht unterteilt werden konnte. Trotzdem konnten auf Basis von verlässlichem Wirtschaftswachstum, welches staatlich und gewerkschaftlich gesteuert relativ egalitär verteilt wurde, allumfassende Massen in die Mittelschicht integriert werden, unabhängig von dem Faktor der formalen Bildung. Sie basierte auf einer gewissen Alltagskultur, dem Streben nach dem komfortablen Leben „derjenigen die es geschafft hatten“, dem Festhalten an der Bedeutung von Norm und Normalität und der Anstrengung den eigenen Status zu sichern. (ebd., 2019: 74-77) Dieses Konstrukt fängt laut Reckwitz vor allem ab den 90ern an zu erodieren, was uns wieder zu den Implikationen der ungleichen kulturellen Beteiligung zurückführt: Die nach Reckwitz aktuelle Sozialstruktur, die er in 3 (+1) Klassen einteilt, kann nämlich mit dem was im vorherigen Abschnitt als Ausdifferenzierung des Publikums bezeichnet wurde, in Verbindung gebracht werden. Ihm nach, gab es ebenso eine Ausdifferenzierung jener beschriebenen nivellierten Mittelschicht in eine neue Mittelklasse und in eine alte Mittelklasse. Daneben beschreibt er auch eine neue Unterklasse sowie die Oberklasse, als das plus eins. Was die neue und die alte Mittelklasse verbindet ist, dass sie beide von ihrer Erwerbsarbeit abhängig sind und die eigene Statussicherung noch immer im Vordergrund steht. (Reckwitz, 2019: 87) Durch die Bildungsexpansion hat sich der Stellenwert der Bildung stark verändert wovon jedoch nicht, wie einst gedacht, alle Klassen gleich profitierten. (ebd.: 82) Sieht man sich die alte Mittelklasse genauer an, scheint sie fast unverändert im Gegensatz zur nivellierten Mittelschicht, was aber durch die gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr gesichert werden kann. Aus materieller Perspektiver droht die alte Mittelklasse, infolge der Umschichtung von Erwerbsarbeit (von industriell zu postmateriell) und Bildung, abgehängt zu werden, während sie durch das Entstehen der neuen Unterklasse realistische Abstiegszenarien vor Augen hat. Auch wenn ihr Einkommen noch relativ stabil ist, stagniert es, was zu einer relativen Ungleichheit führt denn gleichzeitig steigt das Vermögenwachstums der superreichen Oberklasse enorm und die neue Mittelklasse profitiert ökonomisch von dem Wandel. (Reckwitz, 2019: 88f, 100) In letzterer gibt es eine erhebliche Bandbreite von Einkommen und Vermögen. Sie sind durch den akademischen Hintergrund, der diese Klasse auszeichnet, die Profiteure der Bildungsexpansion und sind in der neu gewachsenen Bildungsökonomie die Gewinner der Einkommensentwicklung. (ebd., 2019: 88,90ff)

Was diese zwei Klassen nun, neben der materiellen Komponente, maßgeblich unterscheidet, ist die große Diskrepanz in ihrem Besitz von kulturellem Kapital, was in der zuvor besprochenen Studie klar ersichtlich wird. Vor allem in den hohen Bildungsabschlüssen der jeweiligen Klasse spiegelt sich dieser Aspekt wider. (Reckwitz, 2019: 89) So ist die neue

Mittelklasse, wie schon erwähnt eine Akademikerklasse, die hauptsächlich immaterielle Arbeit mit hohem Identifikationspotential verrichtet und nach Lebensqualität strebt. (Reckwitz, 2019: 90ff) Die vermehrten Kompetenzen, die das kulturelle Kapital vermitteln, wirken sich weiterführend auf alle Lebensbereiche aus, sei es die Gesundheit, die Erziehung oder eben die Freizeitaktivitäten wie der Besuch einer kulturellen Einrichtung. Ihr erweitertes Kulturverständnis macht es möglich alles mögliche und ganz Alltägliche darin zu integrieren, man denke z. B. an slow cooking. (ebd., 2019: 90-95) Das führt zu einer symbolischen Abwertung der alten Mittelklasse, die sich in ihrer gesamten Lebensführung in der defensive sieht. Reckwitz (2019: 101) spricht von einer Erosion ihrer sozialen Anerkennung hinsichtlich Bildung und Beruf, die jetzt als zweitklassig erscheinen. Diese neue Dynamik der neuen und alten Mittelklasse, die zu einer Aufwertung für die einen und die gleichzeitige Abwertung für die anderen führt, beinhaltet ein hohes Polarisierungspotential, welches hin zum Bruch führen kann. (vgl. ebd., 2019: 89)

### 3. Fazit

Zum Schluss soll nachvollzogen werden warum das Klassenkonstrukt von Reckwitz, welches in in so hohem Grad unvollständig beschrieben wurde, als letzter inhaltlicher Punkt in diese Arbeit Eingang fand. Dafür zurück zu einem Begriff aus der Einleitung: Der einst prophezeite Fahrstuhleffekt, kann in der aktuellen soziologischen Gesellschaftsanalyse nicht ansatzweise bestätigt werden. (Reckwitz, 2019: 74; Schönerr, 2023: 20) Ersetzt wird dieses Konzept mit einem „Paternostereffekt“ (Reckwitz, 2019: 83), der auf eine Gleichzeitigkeit von Aufstieg und Abstieg hindeutet. Durch das Herausarbeiten des Zusammenhangs von kultureller Beteiligung anhand empirischer Studien, mit dem Besitz von kulturellem Kapital können Ungleichheitsstrukturen aufgedeckt werden, die in ihrer spezifischen Form und Ausprägung neue Bewältigungsstrategien fordern. Mit Reckwitz lässt sich die kulturelle Beteiligung als kulturelles Kapital in ein umfassendes Klassenkonstrukt einfügen, welches dazu dienen kann, ein besseres Verständnis für den Status quo in unseren westlichen Gesellschaften zu bekommen. Natürlich mit dem Vorbehalt, dass durch den Maßstab seiner Theorie, viele Schlüsse in sehr vereinfachter und generalisierender Form getroffen werden und sich empirisch beweisen müssen, wozu sie auch durchaus in der Lage sind. (Kumkar & Schimank, 2021: 13)

Ausgehend von der Ausdifferenzierung des Publikums als Ausdruck des Paternostereffekts, lässt sich ableiten, dass es umfassende politische Maßnahmen braucht, um dem Auseinanderklaffen der sich neu gebildeten Klassen entgegenzuwirken. Die Kulturpolitik, muss sich so wie schon vor 50 Jahren festgestellt (vgl. BMFUK: 34), als Teil der Bildungs-



und Sozialpolitik verstehen und umgekehrt. Ein aktuelles Förderprojekt des Kulturministeriums und des Bildungsministeriums für kulturelle Einrichtungen mit dem Namen „Kunst ist Klasse“, nimmt sich z. B. genau diesem Thema an, genauso die Initiative „Recht auf Museum“, die sich für die Zugänglichkeit von Museen einsetzt. Es bräuchte aber wahrscheinlich generell ein weiteres Bewusstsein für die aktuellen Dynamiken, dass es nämlich vor allem vertikale Ungleichheiten entlang sozioökonomischer Merkmale sind und weniger horizontale persönliche Merkmale wie Geschlecht oder Hautfarbe (die natürlich trotzdem wichtig sind). Auch für die Forschung tun sich mit dieser Erkenntnis viele noch zu bewerkstellende Fragen auf, die sich auch ganz spezifisch auf die Eigenlogik des jeweiligen Feldes beziehen müssten. Zahner (2012) beschäftigt sich konkret mit der Inklusion und Exklusion im Bereich der Bildende Kunst, die noch immer als hochelitär gilt, nur um ein Beispiel zu nennen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Diese Arbeit hat versucht einen relativ großen Bogen von kultureller Beteiligung zu aktuellen Klassenkonflikten zu spannen. Wie so oft tun sich am Ende mehr Fragen auf als davor. Kulturelle Beteiligung, auch wenn hier sehr eng definiert, bleibt ein Menschenrecht und selbst wenn nicht jeder in die Oper gehen *muss*, geschweige denn gehen wird, sollte es doch das Ziel sein, dass jeder zumindest ansatzweise gleiche Chancen hat, dies zu tun.

## 4. Literaturverzeichnis

Achleitner, S. (2022) Bildungsreport. In: Momentum Institut (Hrsg.) Wien. URL: [https://www.momentum-institut.at/system/files/2022\\_06/FINAL\\_moment\\_Bildungstriologie\\_20220622.pdf](https://www.momentum-institut.at/system/files/2022_06/FINAL_moment_Bildungstriologie_20220622.pdf) (geöffnet am 25.03.2024)

Beck, U. (2015) Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne (22. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1983) Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz.

Glaser H., Schönerr Daniel. (2023) Kulturelle Beteiligung in Österreich. Besuch von Kulturveranstaltungen, Kultureinrichtungen und -stätten. SORA Institut (Hrsg.). Wien.

Kumkar, N. C., & Schimank, U. (2021). Drei-Klassen-Gesellschaft? Bruch? Konfrontation? Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz' Diagnose der »Spätmoderne«. *Leviathan*, 49(1), 7–32. URL: <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2021-1-7> (geöffnet am 23.03.2024)

Krais, B. (1983) Bildung als Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz.

Mantoan, D. (2018). Autoritär, elitär & unzugänglich : Kunst, Macht und Markt in der Gegenwart. Berlin: Neofelis Verlag.

Reckwitz, A. (2019a). Das Ende der Illusionen : Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne (Erste Auflage). Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, A., Suhrkamp Verlag, & Verlag. (2019b). Die Gesellschaft der Singularitäten : zum Strukturwandel der Moderne (Wissenschaftliche Sonderausgabe). Berlin: Suhrkamp.

Schönherr, D. (2023) Kultur, halt nicht für alle? In: Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport (Hrsg.), Fokus Publikum. Wien

UNESCO. (2009) Measuring cultural participation. Quebec. URL: <https://uis.unesco.org/sites/default/files/documents/measuring-cultural-participation-2009-unesco-framework-for-cultural-statistics-handbook-2-2012-en.pdf> (geöffnet am 23.03.2024)

Vereinigte Nationen. (1948) Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. URL: <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf> (geöffnet am 26.03.2024)

Zahner, N. T. (2012). Inklusion und Exklusion im Konsumtionsfeld der Bildenden Kunst. In Feldanalyse als Forschungsprogramm 2 (pp. 339–361). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.